

Der Papst und der Islam

Was hält der Ratzinger-Papst wirklich vom Islam? Die Frage war im ersten Jahr des Pontifikats dieses Papstes überhaupt nicht aktuell, ist es jetzt aber in ganz besonderer Weise, nachdem er in seiner Vorlesung an der Universität Regensburg im September 2006 dem Propheten Mohammed attestierte, nichts Neues, dafür aber „nur Schlechtes und Inhumanes“ gebracht zu haben. Zwar sagt das der Papst nicht mit seinen eigenen Worten, sondern indem er die diesbezügliche Aussage eines byzantinischen Kaisers aus dem Mittelalter zitiert. Aber die islamische Welt tobte, der Skandal war da!

Inzwischen haben sich „die Brandwolken“ einigermaßen verzogen. „Die rohen Attacken und die schleimigsten Apologien sind verklungen, doch die Diskussionen dauern an.“¹ Es steht bei allem Hin und Her, Für und Wider die noch keineswegs zufriedenstellend beantwortete Frage immer noch im Raum, was der Ratzinger-Papst tatsächlich vom Islam hält. Der Versuch einer schlüssigen Beantwortung dieser Frage ist das Hauptthema des vorliegenden Aufsatzes, bei dem aber die Regensburger Vorlesung Benedikts XVI. als Ausgangs- und Bezugspunkt stets anwesend bleibt.

Diese Vorlesung,² gehalten am 12. September 2006, fängt ganz nostalgisch an. Ratzinger spricht bewegt von der Herrlichkeit „der alten Ordinarien-Universität“, der „sehr unmittelbaren Begegnung mit den Studenten und vor allem auch der Professoren untereinander“. „Die Kontakte mit den Historikern, den Philosophen, den Philologen und natürlich auch zwischen beiden Theologischen Fakultäten“

seien „sehr lebendig“ gewesen; es habe „ein wirkliches Erleben von *Universitas*“ gegeben. „Dass wir in allen Spezialisierungen, die uns manchmal sprachlos füreinander machen, doch ein Ganzes bilden und im Ganzen der einen Vernunft mit all ihren Dimensionen arbeiten und so auch in einer gemeinschaftlichen Verantwortung für den rechten Gebrauch der Vernunft stehen – das wurde erlebbar“. Dieser „innere Zusammenhalt im Kosmos der Vernunft“ habe auch klarwerden lassen, dass es „notwendig und vernünftig bleibt, mit der Vernunft nach Gott zu fragen und es im Zusammenhang der Überlieferung des christlichen Glaubens zu tun“. Das sei „im Ganzen der Universität unbestritten“ gewesen.

Man sieht: Der Ratzinger-Papst möchte zu gern den mittelalterlichen Status der Universitäten in die Gegenwart holen, als alle Fakultäten im „Kosmos der Vernunft“ sich brav und harmonisch als »ancillae Theologiae«, als Mägde der Theologie verstanden.

Dieses romantisch-nostalgische Schwelgen über die alte Universität beendet dann Ratzinger abrupt, brüsk und eigentlich völlig unvermittelt, indem er plötzlich von einem Dialog spricht, den der byzantinische Kaiser Manuel II. Palaeologos 1391 im Winterlager zu Ankara mit einem gebildeten Perser über Christentum und Islam führte. An diesem ganzen, sehr langen Dialog, so der Papst, interessiere ihn eigentlich nur ein einziger Punkt, „der mich im Zusammenhang des Themas Glaube und Vernunft fasziniert hat und der mir als Ausgangspunkt für meine Überlegungen zu diesem Thema dient.“

Man erkennt an der Art, wie sich der Papst hier ausdrückt, dass das gleich folgende, Mohammed diskriminierende Zitat mit Bedacht gewählt wurde und keineswegs per Zufall Eingang in die päpstliche Vorlesung gefunden hat, obwohl das nachher massenhaft zur Verteidigung Benedikts behauptet wurde. Ratzinger zitiert also den Kaiser, der „in erstaunlich schroffer Form“ an den Perser die Frage stellt: „Zeig mir doch, was Mohammed Neues gebracht hat, und da wirst du nur Schlechtes und Inhumanes finden wie dies, dass er vorgeschrieben hat, den Glauben, den er predigte, durch das Schwert zu verbreiten“.

Wums, da ist sie, die schallende Ohrfeige für den Propheten und alle seine Anhänger! Blitzlichtartig und wie in einem Brennpunkt vereint zeigt sich an der Einbringung dieser schroffen Aussage des Kaisers in eine Papst-Vorlesung über ein an sich akademisch-abstraktes Thema wie »Glaube und Vernunft« der nie veränderte Charakter Ratzingers. Er haut dem Propheten eine rein, aber nein, das ist doch nicht er, sondern ein mittelalterlicher Kaiser, den er lediglich zitiert. Ratzinger kämpft, wie man auch hier sieht, nie mit offenem Visier, nie direkt und in vorderster Front, er teilt hinterrücks aus, ein Wadenbeißer par excellence. Das ist bei Ratzinger auch biologisch-physisch bedingt. Schon der junge, schwächliche, unsportliche Joseph konnte sich mit den Kindern und Jugendlichen kräftemäßig nicht direkt messen, er musste sich bemühen, sich an ihnen auf andere Weise, mit Worten, Ironie, Spott, leisem Hohn und ähnlichem zu rächen, wenn sie ihm zu nahegetreten waren. Diese Haltung behielt er als oberster Glaubenskontrolleur bei. Zuckersüß verhandelte er oft mit kirchlich beanstandeten Theologen, die er vor sein Tribunal beordert hatte. Am Ende

solcher in „wunderbarer Harmonie“ geführten Gespräche jubelte er ihnen eine messerscharf und eiskalt formulierte Unterwerfungserklärung unter, die sie gefälligst zu unterzeichnen hatten, nebst der Einwilligung in das von Ratzinger verfügte Rede- und Schreibverbot.

Aber nicht nur eine Charakter-, sondern auch eine Intelligenzschwäche Ratzingers zeigt sich bei seiner unpassenden Verwendung des Kaiser-Zitats aus dem Mittelalter. Der von den Medien als „brillantester“ und „größter Denker“ unter den heute lebenden Theologen gefeierte Papst begeht hier einen dicken Fehler, den man selbst der Pro-Seminar-Arbeit eines Studenten des ersten Semesters nicht durchgehen lassen kann. „Wissenschaftlich und islamfreundlich wäre es gewesen, diese Behauptung (des Kaisers) nicht nur kommentarlos zu wiederholen, sondern sie entweder wegzulassen oder zu überprüfen. Trifft sie zu, ja oder nein? Das war zu entscheiden im Blick auf die Verhältnisse der arabischen Halbinsel im siebten Jahrhundert. Diese Sorgfalt hat der Papst nicht angewendet.“ Stattdessen sprach es der Papst „zwar nicht aus, aber suggerierte: Deswegen sei der Islam im Unterschied zum Christentum nicht dialogfähig. Diese unhistorische Schwarz-Weiß-Malerei entspricht nicht der tatsächlichen westlichen Denkentwicklung und muss bei Muslimen, zusammen mit der mangelnden Umsicht beim Kaiserzitat, den Dialog blockieren ... Nicht-Fachleute wie Professor Ratzinger sollten sich bei solchen Feinheiten zurückhalten.“³

Der auf allen Gebieten vermeintlich sich so gut auskennende Papst Benedikt – ein Islam-Ignorant! Wer aber auf der Basis seiner Ignoranz einen anderen, ein anderes System, eine andere Strömung, eine andere Religion bewertet, kann nur Fehlurteile produzieren und handelt verantwor-

tungslos. Hat sich Papst Benedikt gewissenhaft gefragt, ob er nicht doch Mitschuld trägt an der Ermordung der italienischen Nonne Leonella Sgorbati in Somalia und des katholischen, italienischen EU-Funktionärs und seiner Frau in der marokkanischen Hauptstadt Rabat durch Islamisten, die über Ratzingers Rede empört waren? Es stellt auch seiner Intelligenz kein gutes Zeugnis aus, wenn er gegenüber Mitarbeitern und Freunden jetzt ständig betont, er habe mit dieser heftigen Reaktion nicht gerechnet.

Nicht nur charakterlich und intelligenzmäßig, auch politisch war das Ganze natürlich eine fatale Fehlleistung. Zu spät merkte der vermeintlich so klarsichtige, so ruhig und überlegt handelnde Papst Benedikt, was er da für einen stümperhaften diplomatischen Fauxpas begangen hatte. In dieser Situation kommt wieder der bezeichnende Charakterzug Ratzingers zum Vorschein: »Leute, Ihr seht das falsch. Ich war's ja gar nicht, das war der böse Andere!« O-Ton Ratzinger: „Dieses Zitat ist in der muslimischen Welt leider als Ausdruck meiner eigenen Position aufgefasst worden und hat so begreiflicherweise Empörung hervorgerufen. Ich hoffe, dass der Leser meines Textes sofort erkennen kann, dass dieser Satz nicht meine eigene Haltung dem Koran gegenüber ausdrückt, dem gegenüber ich die Ehrfurcht empfinde, die dem heiligen Buch einer großen Religion gebührt.“⁴ Angesichts dieser Verschiebung der Schuldfrage kommt nicht einmal mehr die »FAZ«, sonst das adäquate und den Papst bejubelnde Sprachrohr der Intentionen und Aussagen Ratzingers, ohne Ironie und Häme aus: „Da hat also jemand zugeschlagen! Aber nicht ich, der Papst, habe zugeschlagen, sagt der Papst, sondern Manuel, der Kaiser, war's. Der historisch argumentierende Papst reicht den Vorwurf, den ihm seine

islamischen Kritiker machen, an den geschichtlichen Manuel zurück: „Es gibt nicht nur Gewalt durch das Schwert, sondern auch Gewalt durch die Sprache. Sieht man recht, wird der christlich-islamische Dialog bald eine neue Integrationsfigur haben: Kaiser Manuel II., den verbalen Schläger, in dessen Ablehnung sich Ost und West neuerdings aufs herzlichste verbunden wissen.“⁵

Angesichts der massiven Kritik aus der islamischen Welt hat Ratzinger in der späteren, am 6. Dezember 2006 erschienenen Buchausgabe seiner Regensburger Vorlesung den Text an einigen Stellen geändert. Z.B. hatte es in der ursprünglichen Vorlesung nach dem ominösen Kaiserzitat über die Inhumanität Mohammeds nur geheißen: „Der Kaiser begründet dann eingehend, warum Glaubensverbreitung durch Gewalt widersinnig ist.“ Da Ratzinger jetzt aber, wie wir sehen, alle Schuld auf den Kaiser zu schieben bemüht ist, heißt es nun im Buchtext: „Der Kaiser begründet, nachdem er so zugeschlagen hat, dann eingehend, warum Glaubensverbreitung durch Gewalt widersinnig ist.“ Wir sehen nochmals: Ratzinger ist kein Schläger, der Schläger ist der byzantinische Kaiser Manuel II.!

Ratzinger hat noch ein paar weitere Fehler in seiner berühmt-berüchtigten Regensburger Vorlesung, die keinem Universitätsprofessor, geschweige denn einem Papst-Professor, passieren dürfen. Es ist ja nicht so, dass Ratzinger nur mit dem Manuel-Zitat über die Inhumanität des Propheten dem Islam eins auswischen wollte. Es gibt noch ein paar andere Fiesheiten des päpstlichen Verkünders der wahren Liebe, die er dem Islam so im Vorübergehen unterjubelt, so dass sie die meisten Kommentatoren dieser Vorlesung gar nicht bemerkt zu haben scheinen. Der Papst gibt diesbezüglich zunächst zu, dass es im Koran

Suren gibt, die Zwang in Glaubenssachen verbieten, z.B. Sure 2,256. Aber, so fügt er gleich hinzu, das seien „frühe Suren aus der Zeit, in der Mohammed selbst noch machtlos und bedroht war“. Als dieser später mächtig geworden sei, habe er die Gewalt in Glaubenssachen gerechtfertigt, wofür „die im Koran niedergelegten – später entstandenen – Bestimmungen über den Heiligen Krieg“ Zeugnis ablegten. Der Papst unterscheidet also zwei Aussageschichten im Koran: frühere und spätere, die früheren gewaltlos, weil Mohammed selbst machtlos war, die späteren Gewalt verkündend, weil der Prophet nun über Macht verfügte. Koran-Fachleute werden hier dem Papst entgegen, dass die Sache keineswegs so einfach ist, wie dieser glaubt, dass die Zwei-Schichten-Theorie, die er vorträgt, philologisch kaum zu vertreten ist.

Aber der noch gravierendere Fehler ist doch Ratzingers Schwarz-Weiß-Malerei, die dem Islam das Schlechte in die Schuhe schiebt, dem Christentum das Gute bzw. beim letzteren alle Fehler und Vergehen verschweigt. Denn selbst wenn stimmen sollte, dass der machtlose Mohammed Gewaltlosigkeit, der mächtige Zwang und Gewalt predigte, wäre es eine unbedingte, berechnete Forderung der Gerechtigkeit gewesen, das gleiche Maß anzuwenden und einzugestehen, dass das Christentum ganz genau so gehandelt hat. Drei Jahrhunderte lang predigte das im Römischen Imperium verfolgte Christentum Gewaltlosigkeit und Pazifismus, als es dann durch Kaiser Konstantin und seine Schenkungen zur Macht kam, lehrte es sehr bald Intoleranz und Gewalt gegen Heiden, Juden und Ketzer, brannten Tempel und Synagogen, wurden Andersgläubige grausamst verfolgt.⁶ Das ist also ein Charakterzug, der für alle Religionen, für alle Systeme, für alle Menschen gilt: die

Versuchung der Macht. »Macht korrumpiert, absolute Macht korrumpiert absolut« (Lord Acton). Gerade die Geschichte des Papsttums ist hierfür der evidenteste Beweis, weil es sich immer als absolut gebärdete und dementsprechend auch die schlimmsten Verbrechen beging und rechtfertigte.⁷ Da mag Papst Benedikt als Oberapologet seiner Kirche noch so sehr Gleichheitszeichen zwischen Vernunft und Gewaltlosigkeit auf der einen, christlichem Glauben und christlicher Liebe auf der anderen Seite setzen – die Wirklichkeit sieht ganz anders aus, und gerade die Geschichte des Katholizismus widerlegt diese Gleichung in ganz besonderer Weise. Papst Benedikt behandelt also seine Art von Christentum und den Islam nicht nach den gleichen Kriterien. Er verschweigt sträflich, dass „die Kirche sich genau so verhielt, wie der Papst es Mohammed zuschreibt. Sie hat die Toleranz erst entdeckt, als ihr Militär und Polizei nicht mehr zur Verfügung standen. Als sie schwach war, sprach sie sanft, wie nach Meinung des Papstes der machtlose Mohammed. Wüsste es der Papst zu schätzen, wenn ein Muslim in seinen Glaubensurkunden ähnlich relativierende Schnitte vornähme?“⁸ Aber die Heuchelei geht bis heute munter weiter. Scheinheilig erklärt der dem Papst stets sekundierende Kardinal Walter Kasper in einem »Spiegel«-Gespräch, das die katholische Zeitschrift »Kirche In« in den wesentlichen Zügen wiedergibt, dass der Islam „sich bisher nur dort tolerant verhält, wo er in der Minderheit ist. Wo er die Mehrheit hat, kennt er keine Religionsfreiheit in unserem Sinn. Der Islam ist ... eine Kultur, welche bis jetzt keinen Zugang zu dem gefunden hat, was die positiven Seiten unserer modernen westlichen Kultur ausmacht – die Religionsfreiheit, die Menschenrechte oder die Gleichberechtigung der Frau.“

In dieser Aussage des Kardinals ist fast jedes Wort falsch. »Menschenrechte« in der Kirche – Fehlanzeige. Die Kirche hat weder die Europäische Konvention über die Menschenrechte noch die diesbezügliche UN-Deklaration anerkannt oder unterzeichnet. Sie weiß warum: Weil sie sie nicht einhält. Die »Gleichberechtigung der Frau« – Fehlanzeige. Frauen dürfen keine einzige kirchenamtliche Funktion in der katholischen Kirche übernehmen. »Religionsfreiheit« – Fehlanzeige. Neue religiöse Gemeinschaften werden von den Sektenbeauftragten der Kirche wütendst verfolgt und diffamiert, wobei sich die Kirche des Zusammenspiels mit dem Staat stets sicher sein kann.

Außerdem: Wenn Papst Benedikt dem Islam schon einen Übergang des Korans von der Gewaltlosigkeit zur Gewalt kritisch vorhält, dann sollte er im gleichen Atemzug die vielen, sich in so manchem radikal widersprechenden Schichten und divergierenden Ebenen des Neuen Testaments (vom Alten ganz zu schweigen) ansprechen, auch die Gewalt und Intoleranz, die z.B. im Jakobus- und Petrusbrief sowie in der „Geheimen Offenbarung« abschreckende Triumphe feierte. Selbst wenn man das gesamte Neue Testament entgegen dem Sachverhalt als eine Schicht zusammenfassen wollte, wäre doch die spätere Schicht, die die Kirche statuiert hat, ein krasser Gegensatz zur ersteren, denn Dogmen wie die Trinität oder Jesus als zweite Person der Gottheit, die das Kirchenchristentum als weniger vernünftig erscheinen lassen als den Islam oder das Judentum mit ihrem konsequenten Ein-Gott-Glauben, finden sich in der ersten Schicht des Neuen Testaments nicht.

Aber die Schwarz-Weiß-Malerei (»Islam schlecht – Christentum gut«) geht ja in der Regensburger Vorlesung des Papstes noch weiter. Er wendet sich auch dem

»Gottesbegriff« der beiden Religionen zu und geht hier wieder von einer Aussage des byzantinischen Kaisers aus, der nach seiner These, dass Mohammed Schlechtes und Inhumanes gebracht, die Verbreitung des Glaubens durch das Schwert gepredigt habe, sofort die Behauptung anschließt, dass eben dies auch aus dem irrationalen Gottesbild Mohammeds resultiere, während das Christentum einen vernünftigen Gott verkünde. „Gott“, so der Kaiser, „hat kein Gefallen am Blut“ (wenn das nur Moses, die Kreuzritter und die Inquisitoren gewusst hätten!), „und nicht vernunftgemäß zu handeln ist dem Wesen Gottes zuwider.“ Und daran knüpft nun der Papst an, um die Überlegenheit des christlichen Gottesbildes über das islamische vollends zu beweisen. Aber damit seine Überlegenheitsapologie für das Christentum nicht gar zu deutlich wird, versteckt sich der Papst lieber wieder hinter Aussagen anderer. Er lässt Théodore Khoury, den Herausgeber der Dialoge zwischen dem Kaiser und dem gebildeten Perser, bezüglich des Satzes: „Nicht vernunftgemäß zu handeln ist dem Wesen Gottes zuwider“, sagen: „Für den Kaiser als einen in griechischer Philosophie aufgewachsenen Byzantiner ist dieser Satz evident. Für die muslimische Lehre hingegen ist Gott absolut transzendent. Sein Wille ist an keine unserer Kategorien gebunden, und sei es die der Vernünftigkeit. Khoury zitiert dazu eine Arbeit des bekannten französischen Islamologen R. Arnaldez, der darauf hinweist, dass Ibn Hazn so weit gehe zu erklären, dass Gott auch nicht durch sein eigenes Wort gehalten sei und dass nichts ihn dazu verpflichte, uns die Wahrheit zu offenbaren. Wenn er es wolle, müsse der Mensch auch Idolatrie treiben.“

Man sieht: Wenn es darum geht, dem Gott des Islams Irrationalität und Unvernunft

zu attestieren, genügt es, einen einzigen christlichen Islamologen – Khoury – und einen einzigen islamischen Denker – Ibn Hazn – anzuführen, und die Sache ist bewiesen. Die diversen Richtungen im Islam, in Geschichte und Gegenwart, die für die Vernünftigkeit Allahs eintraten, werden vom Ratzinger-Papst einfach nicht berücksichtigt. Stattdessen dekretiert Ratzinger, dass sich hier zwischen Islam und Christentum „ein Scheideweg im Verständnis Gottes und so in der konkreten Verwirklichung von Religion auftut, der uns heute ganz unmittelbar herausfordert.“ Das ist natürlich wiederum ein versteckter Seitenhieb auf den Islam, denn gemeint ist mit diesem Satz: »Ihr habt das falsche Gottesverständnis und deswegen könnt Ihr auch nicht die richtige Religionspraxis haben«.

Irrationale Willensmacht oder völlige Unbestimmtheit, so charakterisiert der Ratzinger-Papst das gesamte Gottesbild des Islams. „Damit verkürzte er die vielfältigen denkerischen Bemühungen im Islam auf die Züge, die ihm nicht gefallen.“⁹ Man stelle sich einen islamischen Denker vor, der über das Gottesbild des Christentums oder auch nur des Katholizismus referieren sollte. Er käme zweifelsohne zum Ergebnis, dass es dieses *eine* Gottesbild des Christentums und dieses *eine* Gottesbild des Katholizismus gar nicht gibt, dass vielmehr viele Gottesbilder sowohl des Christentums wie des Katholizismus miteinander rivalisieren bzw. einfach unvermittelt nebeneinander stehen. Der Papst aber begeht schon wieder den stümperhaften Fehler einer beabsichtigten Engführung, indem er nur ein Gottesbild des Islams, das negativste und irrationalste, einem einzigen Gottesbild des Christentums, dem in seinen Augen positivsten, nämlich seinem eigenen, gegenüberstellt, so dass am Ende nur die Schlussfolgerung stehen

kann: »Ja, dann ist eben das christliche Gottesbild dem islamischen hoch überlegen.«

Ratzingers eigenes Gottesbild, das er für das einzig mögliche, einzig wahre christliche hält, ist eine Synthese von Griechentum und Christentum, von Vernunft und Glaube, von Logos und Fides. „Das Zusammentreffen der biblischen Botschaft und des griechischen Denkens war kein Zufall“, behauptet Ratzinger in seiner Regensburger Vorlesung. Es gebe einen „tiefen Einklang zwischen dem, was im besten Sinn griechisch ist und dem auf der Bibel gründenden Gottesglauben“. Das sei schließlich nicht von ihm zum ersten Mal erkannt worden. Vielmehr habe der Autor des vierten Evangeliums, des sogenannten Johannes-Evangeliums, bereits die vollkommene Synthese zwischen dem Logos-Begriff der alten Griechen und dem biblischen Gottesbegriff geschaffen. „Den ersten Vers der Genesis abwandelnd, hat Johannes den Prolog seines Evangeliums mit dem Wort eröffnet: Im Anfang war der Logos. Dies ist genau das Wort, das der Kaiser gebraucht: Gott handelt mit Logos. Logos ist Vernunft und Wort zugleich – eine Vernunft, die schöpferisch ist und sich mitteilen kann, aber eben als Vernunft. Johannes hat uns damit das abschließende Wort des biblischen Gottesbegriffs geschenkt, in dem alle die oft mühsamen und verschlungenen Wege des biblischen Glaubens an ihr Ziel kommen und ihre Synthese finden.“ Es gab ein „von innen her nötiges Aufeinanderzugehen zwischen biblischem Glauben und griechischem Fragen ... Manuel II. hat wirklich aus dem inneren Wesen des christlichen Glaubens heraus und zugleich aus dem Wesen des Hellenistischen, das sich mit dem Glauben verschmolzen hatte, sagen können: Nicht ‚mit dem Logos‘ handeln ist dem Wesen Gottes zuwider.“

Viele Zweifel heften sich an Benedikts Rede vom „tiefen Einklang“ zwischen griechischem Logos und biblischem Gottesbild. Übergangen sei dabei die Marginalie, dass der Johannes, von dem Ratzinger spricht, nicht der Apostel Johannes sein kann, denn das sogenannte Johannes-Evangelium dürfte erst um das Jahr 130 entstanden sein. Viel wichtiger erscheint die Frage, ob eine Synthese zwischen griechischem und biblischem Denken, zwischen hellenistischem Logosbegriff und biblischem Gottesglauben überhaupt möglich und sinnvoll sei. Ratzinger selbst hat sich früher die Beantwortung dieser Frage auch schwerer gemacht als in seiner Regensburger Vorlesung. Er schildert z.B. den »Kulturschock«, den sein oberster Gewährsmann in allen theologischen Fragen, der hl. Augustinus, erlebt hat, als er auf die Bibel stieß. Dieser hatte das Buch »Hortensius« des großen Römers Cicero gelesen, das in ihm die Sehnsucht nach der ewigen Schönheit geweckt hatte. Von »Hortensius« ging Augustinus dann über „zur Bibel und erlebt einen Kulturschock. Cicero und die Bibel – zwei Welten – prallen aufeinander, zwei Kulturen stoßen zusammen. Nein – das kann es nicht sein, war Augustins Erfahrung. Die Bibel erschien ihm als die reine Barbarei, die der Höhe des geistigen Anspruchs nicht standhalten konnte, den ihm die römische Philosophie vermittelt hatte.“¹⁰

Aber was kann einen Kirchenmann wie Ratzinger schon wirklich schockieren? Er findet immer eine prokirchliche Interpretation auch für das eigentlich nicht Vereinbare. So auch hier: Der »Kulturschock« sei für Augustinus im Grunde heilsam gewesen. Er könne „symptomatisch stehen für die Neuheit und Andersheit des Christentums ... Um Christ werden zu können, musste Augustinus – musste die griechisch-römische Welt – einen Exodus

vollziehen, bei dem sie dann freilich das Verlorene neu geschenkt bekam.“¹¹ *Sit venia verbo*, aber das ist schwülstige theologische Rede, die, nüchtern betrachtet, an der völligen Andersheit der beiden Welten, der biblischen und der griechisch-hellenistischen, und an der Überlegenheit der letzteren nichts ändert.

Aber immerhin: Außerhalb seiner Regensburger Vorlesung hat Ratzinger die Diskrepanz zwischen griechisch-hellenistischem und biblischem Denken doch wenigstens angesprochen. In der Vorlesung selbst davon kein Sterbenswörtchen. Er weiß ja, dass diese Vorlesung in und um die ganze Welt geht. Dann wäre ihr Verkündigungserfolg dahin, wenn er diese Diskrepanz zur Sprache brächte. Deswegen bringt er in der Regensburger Vorlesung auch weitere Diskrepanzen nicht, die das harmonische Bild stören könnten, das er von Griechentum und Christentum zeichnet. Ratzinger verglich nämlich früher einmal die Bibel unter dem Gesichtspunkt der in ihr auftretenden großen und maßgebenden biblischen Gestalten mit den großen religiösen Persönlichkeiten der außerbiblischen Religionsgeschichte. (Er hätte sie auch mit den großen philosophischen Persönlichkeiten der griechischen Antike vergleichen können, das Ergebnis wäre das gleiche gewesen). Ratzinger gab damals ein „eigentümliches Unbehagen“ zu, das einen bei so einem Vergleich „überkommt“: „Abraham, Isaak, Jakob, Mose“, „die Träger des Bundesgeschehens in Israel“, „erscheinen mit all ihren Schlichen und ihrer Schläue, mit ihrem Temperament und ihrer Neigung zur Gewalttätigkeit zumindest recht mittelmäßig und armselig neben einem Buddha, Konfuzi oder Laotse, aber selbst so große prophetische Gestalten wie Hosea, Jeremia, Ezechiel machen bei einem solchen Vergleich keine ganz überzeugende Figur.

Das ist eine Empfindung, die schon die Kirchenväter beim Aufeinandertreffen von Bibel und Hellenismus bewegte ... Vor der Erhabenheit mythischen Denkens erscheinen die Träger der Geschichte des Glaubens beinahe pöbelhaft.“¹² (Übrigens, auch hier wieder ein Seitenhieb gegen alles, was nach Ratzinger nicht christlich ist: Der biblische Glaube ist nach ihm nicht mythisch, jedes andere Denken mythisch. Wenn sich dann der biblisch-christliche Glaube den „mythischen“ Logos-Gedanken des Griechentums trotzdem angeeignet hat, läuft das wieder auf eine Inkonsequenz in Ratzingers Denken hinaus.)

Also: „Religionsgeschichtlich gesehen, sind Abraham, Isaak und Jakob wirklich keine ‘großen religiösen Persönlichkeiten’“, so Ratzinger. Aber die Schläue eines apologetisierenden Theologen bügelt diese Unterlegenheit der biblischen Vorbilder im Vergleich zu den großen Denkern und Mystikern des antiken Griechentums und Ostasiens gleich wieder aus. In der Bibel ist ja, so Ratzinger, Gott selbst der Handelnde. Der brauche also keine großen religiösen Persönlichkeiten, der könne sich gerade besonders deutlich durch eher mittelmäßige Figuren bemerkbar machen und den Gang der Geschichte bestimmen. O-Ton Ratzinger: „Das Besondere und Einzigartige der biblischen Offenbarung ... liegt darin, dass Gott in der Bibel nicht wie bei den großen Mystikern geschaut, sondern als der Handelnde erfahren wird, der dabei (für das äußere und innere Auge) im Dunkeln bleibt.“¹³ (Schöne „Offenbarung“, bei der Gott im Dunkeln bleibt!)

Im Klartext: Gott ist der Handelnde in der Bibel; Abraham, Isaak, Jakob, Mose usw. sind gar nicht die eigentlich Handelnden, sie sind „Offenbarungsempfänger“. Und das sind auch alle Christen nach Ratzinger. Sie sind Glaubende primär, nicht Schau-

ende, nicht Denkende. Den Primat haben im „Christentum ... die Glaubenden, welchen Grad der Innerlichkeit sie auch erreicht haben. Ein kleines Kind, ein mit Arbeit überschütteter Arbeiter stehen, wenn sie glauben, höher als die größten Aszeten. ‘Wir sind keine großen religiösen Persönlichkeiten’, hat Guardin einmal gesagt, ‘wir sind Diener des Wortes’ ... Es ist möglich, dass es in der Welt große religiöse Persönlichkeiten auch außerhalb des Christentums gibt, es ist sogar sehr gut möglich, dass sich die größten religiösen Persönlichkeiten außerhalb des Christentums finden, aber das ist ohne Bedeutung; was zählt, ist der Gehorsam gegen das Wort Christi.“¹⁴ „‘Erster Hand’ ist hier überhaupt nur Gott selbst. Die Menschen sind samt und sonders zweiter Hand: Hörige des göttlichen Rufs“.¹⁵ Die „Offenbarung ist nicht Schauung des Menschen, sondern Wort und Tat Gottes. Sie ist nicht primär das Finden einer Wahrheit, sondern geschichtsbildendes Tun Gottes selbst. Ihr Sinn ist nicht der, dass dem Menschen göttliche Wirklichkeit sichtbar wird ...“¹⁶

Also das, was dem griechischen Denken in der Antike, was der hellenistischen Aufklärung das Wichtigste war: die Anstrengung des Denkens, das Finden der Wahrheit, des Logos im Seienden, das ist nach Ratzinger „nicht primär“ für den biblischen und christlichen Menschen“, der ein „Glaubender“, ein „Höriger des göttlichen Rufs“, ein Mensch „zweiter Hand“ ist, dem „die erste Hand“, die Hand Gottes, sich erst in den Fügungen der Geschichte und seines Lebens mitteilen muss. Diese Kluft, diese radikale Diskrepanz zwischen griechischem und biblisch-christlichem Geist ist unüberbrückbar, muss für jeden an die Sache objektiv Herangehenden unüberbrückbar sein.

Aber diese sachbedingte Unüberbrückbarkeit ist für einen bedingungslos ergebnen Kirchenapologeten wie Ratzinger kein unüberwindliches Hindernis. Er gibt zwar zu: „Für die Griechen war das Christentum, wie Paulus sagt, ‘Torheit’, das heißt Barbarei gegenüber der eigenen Kulturhöhe.“ Gerade der Platonismus, in dem sich ja griechischer Geist besonders verkörperte, sei als „Plato antichristianus“ geschichtsmächtig gegen das Christentum aufgetreten: „Der Platonismus hat von Plotin bis in seine späteren Gestaltungen hinein dem Christentum den stärksten Widerstand entgegengesetzt, sich als sein Gegenpol verstanden. Im lateinischen Bereich sehen wir Ähnliches.“¹⁷

Aber wer die Macht hat, der kann sich auch Heterogenes »inkulturieren« und es dann als Harmonieträchtiges deklarieren. Und das seit der »konstantinischen Wende« zu Herrschaft gekommene Kirchenchristentum hatte diese Macht. Und in der Tat: Das erobernde, missionierende Christentum hat bei seinem Marsch durch die diversen heidnischen Kulturen alles zusammengeklaubt, was ihm wertvoll und machterhaltend erschien. Theologen nennen diesen rücksichtslos durchgeführten Prozess vornehmer »Inkulturation«, und auch Ratzinger formuliert ihn höflicher. Aber er gibt immerhin zu, dass „das Christentum sozusagen immer neu geboren werden musste und nie einfach aus dem Eigenen da war.“ Das Eigene war spärlich, kümmerlich, primitiv gegenüber den großen Kulturen der Alten und der Neuen Welt. Also musste stets als »im Tiefsten«, »im Eigentlichsten« christlich proklamiert und getauft werden, was in Wirklichkeit heidnisch war. Wie gesagt, Ratzinger nennt das euphemistisch »Inkulturation« und beschreibt sie so: Das Ganze „ist temporal und kulturell äußerst vielschichtig. Da steht zunächst der Prozess der ‘Inkultu-

rierung’ in die griechische und in die römische Welt, dem die ‘Inkulturation’ in die verschiedenen Ausprägungen des Germanischen, des Slawischen und der neuen lateinischen Völker folgt. Alle diese Kulturen haben vom Altertum über das Mittelalter zur Neuzeit und zur Moderne hin weite Wegstrecken durchschritten, in denen das Christentum sozusagen immer neu geboren werden musste und nie einfach aus dem Eigenen da war.“¹⁸

Ratzinger räumt ein, dass „der griechische Geist dem christlichen Glauben wesentliche Formen des Denkens und Redens geliefert hat, aber nicht ohne große Widerstände: Das christliche Verstehen musste dem griechischen Geist in schweren Auseinandersetzungen abgerungen werden, die das griechische Erbe aufnahmen und zugleich tiefgreifend umgestalteten. Dies war ein Prozess von Sterben und neuer Geburt“.¹⁹ Wenn das hier von Ratzinger Gesagte mehr als nur nichtssagende Worte sind, dann bedeutet dies, dass das genuin und echt Griechische sterben, völlig entfremdet werden musste, um ihm das Christliche überstülpen zu können.

Unsere Politiker sollten sich mal eine Aussage Ratzingers wie die, dass „der griechische Geist dem christlichen Glauben wesentliche Formen des Denkens und Redens geliefert hat“, reflex bewusst machen. Dann verginge ihnen nämlich das unreflektierte, undifferenzierte Geschwätz vom christlichen Erbe Europas, von den christlichen Wurzeln Europas.

Ratzinger hat zwar beim Vergleich der Bibel mit der griechisch-hellenistisch-römischen Kultur die Mediokrität der biblischen Gestalten, der Abrahams, Isaaks, Jakobs, Moses etc. hervorgehoben. Aber er hat verschwiegen, dass schon der *Gott der Bibel* in krassem Gegensatz zum Logos der Griechen steht. Hier der reine, erhabene, tiefe Logos-Begriff (auch wenn

man seine Differenzen, Nuancen, diversen Schattierungen etwa von Heraklit bis hin zu Aristoteles, den Stoikern und Plotin nicht übersieht), dort ein launischer, von extremsten Stimmungen hin und her getriebener, mal sich erbarmender, dann wieder Stämme, Völker und Menschheit vernichtender Gott, der seine niedere Herkunft aus einer Stammes- und Wüstengottheit nie ganz verleugnen kann und in der Bibel einen langen Entwicklungsweg bis hin zu einem dann endlich ethischer handelnden Bundesgott zurücklegen muss. Der Gegensatz zwischen Logos und Jahwe als Gegensatz von »rational« und »irrational« drängt sich hier unwillkürlich, aber auch zwingend auf!

Man versteht jetzt den Kirchendefensor Ratzinger noch besser, der die Hilfe des griechisch-hellenistischen Logos-Begriffs braucht und heranziehen muss (ebenso wie schon der Autor des Johannesevangeliums und die alten Kirchenväter), um den biblischen Gottesbegriff zu reinigen, ihn edler und salonfähiger zu machen. Denn auch der Gott des Neuen Testaments, den Jesus liebevoll Abba (Väterchen) nennt, ist keineswegs so rational und ethisch, wie uns das glauben gemacht wird. Jesus weiß sich in absoluter Übereinstimmung mit ihm, wenn er brutal und rücksichtslos die Städte verflucht, die ihn nicht willkommen heißen, ihnen den Untergang und die Hölle wünscht (Mt. 10, 15; 11, 23f.; Lk. 10, 15). Im Weinberg-Gleichnis Jesu ist Gott als Weinbergbesitzer dargestellt, der die Weinbergpächter erbarmungslos umbringt, weil sie seinen Sohn abgelehnt haben (Mk. 12, 9ff; Mt. 21, 42f.). Es waren solche Stellen im Neuen Testament, die die biblische Grundlage für die Verfolgung der Juden in vielen Jahrhunderten christlicher Herrschaft lieferten. Im Johannesevangelium ist der Gott Jesu Christi ein fundamentalistisch-fanat�scher Schwarz-

Weiß-Maler und -Spalter, den Jesus als seinen himmlischen Vater bezeichnet, der aber nicht der Vater der Juden sei, denn die „haben den Teufel zum Vater“ (Joh. 8, 44).²⁰

Also: Gott als Vernunft, als vernünftigen und gerechten kann Ratzinger eigentlich nur verkünden, wenn er den Logos-Begriff der Griechen usurpiert, ihn in seinen christlichen Gott integriert. Aber im Sinne sauberen, redlichen Denkens muss klar bleiben: An sich ist der Bibel-Gott ein irrationaler Gott. Von daher ist Ratzinger in keiner Weise legitimiert, den vermeintlich rationalen, vernünftigen Gott der Bibel und des Christentums über den vermeintlich irrationalen Gott des Islams zu stellen. Genau das aber hat er in seiner Regensburger Vorlesung getan.

Allah hat viele Züge mit dem biblischen Gott Jahwe gemeinsam. Das gemeinsame abrahamitische Erbe der drei Religionen (Judentum – Christentum – Islam) besagt ja auch, dass ihr Gottesbild eine ganze Reihe gemeinsamer Attribute enthält. Insofern könnte man höchstens sagen, dass der christliche und der islamische Gott von ihrem biblischen Erbe her gleichermaßen irrational sind. Somit fällt eine ganze Argumentationsfigur Benedikts aus seiner Regensburger Rede völlig weg. Der „Scheideweg im Verständnis Gottes“, der nach Benedikt Christentum und Islam auseinanderführt, ist nur behauptet, kann aber vom gemeinsamen biblischen Erbe her in keiner Weise bewiesen werden.

Noch eher ließe sich eine Überlegenheit des islamischen Gottes (wie übrigens auch des jüdischen) gegenüber dem christlichen eruieren, weil ersterer logischer, einfacher ist. Er ist zumindest nicht befrachtet und belastet mit der in den Augen von Juden und Moslems polytheistischen Idee der Dreifaltigkeit (Trinität) Gottes und der seiner Menschwerdung in Jesus Christus.

Beide Ideen, im katholischen Kirchenchristentum Dogmen, sind für Juden wie Muslime unbiblisch. Aber für Ratzinger ist es kein Problem, den »Vernunft-Gott-Begriff« so weit, man kann sagen: so irrational weit zu fassen, dass diese beiden Ideen darin integriert werden. Ratzinger ist Dogmatiker, kein Bibelexeget. Dennoch müsste er wissen, dass erst im Johannes-evangelium, entstanden um das Jahr 130, die Menschwerdung des Logos behauptet, das Dogma der zwei Naturen in Christus, der menschlichen und der göttlichen, sogar erst auf dem Konzil von Nicäa (325) aufgestellt wurde. Von einer Menschwerdung Gottes in Jesus Christus wissen die ersten drei der vier von der alten Kirche als kanonisch anerkannten Evangelien nichts. Trotzdem wehrt sich Benedikt XVI. in seiner Regensburger Vorlesung dagegen, „den Glauben an die Gottheit Christi und die Dreieinheit Gottes“ nur als „theologische Elemente“ anzusehen. Für ihn sind sie biblisch begründet und zum erweiterten Vernunftbegriff Gottes gehörig. Die Bibel lehrt ihm zufolge „die Absolutheit des in Christus hörbar gewordenen göttlichen Anrufs ... den Glauben an Jesus Christus als den einzigen Retter“. Die „christliche Weise der Universalität“ der Gottesvernunft besteht darin, dass Gott „selbst Geschöpf wird und so das Geschöpf dem Schöpfer eint“. Das genau sei „das letzte Wort des Seins“ in biblisch-christlicher Sicht. „Das Wort ‘Sohn’ ist nicht poetisch-allegorisch (mythologisch, symbolisch), sondern ganz realistisch zu verstehen. Jesus ist es wirklich und wird nicht bloß so genannt. Der Realismus des biblischen Glaubens wird verteidigt, nichts sonst.“²¹

Ratzinger ist sich bewusst, dass demgegenüber der Islam behauptet, „die ‘letzte’ Religion“ zu sein, „die über Judentum und Christentum hinausführt in die wahre Ein-

fachheit des einzigen Gottes, während das Christentum mit dem Glauben an die Gottheit Christi und die Dreieinigkeit Gottes in heidnische Irrtümer zurückgefallen sei. Der Islam komme ohne Kult und Geheimnis aus als die universale Religion, in der die religiöse Entwicklung der Menschheit an ihr Ziel gekommen sei“.²² Zu diesem gravierenden Vorwurf, den der Islam dem Christentum (genauer dem Katholizismus und dem amtskirchlichen Protestantismus, weil es ja christliche Denominationen gibt, die die Trinität ablehnen und Jesus nur als vollkommenen Menschen, nicht als Gott sehen, der Mensch geworden ist) macht, hat Ratzinger, soweit ich sehe, nie Stellung bezogen, auch nicht in seiner Regensburger Vorlesung. In seinem religionsgeschichtlichen, religionsvergleichenden Werk „Glaube – Wahrheit – Toleranz. Das Christentum und die Weltreligionen“ behandelt Ratzinger zwar die Weltreligionen Buddhismus und Hinduismus ausgiebig, weil er offenbar nur sie als dem Christentum ebenbürtige Diskussionspartner anerkennt. Über den Islam verliert er lediglich ein paar Worte, ohne sich in irgendeiner systematischen Absicht mit ihm befassen zu wollen. Er gibt zwar zu: „Zweifellos verdient die Frage, die der Islam an uns stellt, eine eingehende Auseinandersetzung.“ Aber Ratzinger stellt sich dieser Auseinandersetzung nicht, weil er sie dann trotzdem nicht für so wichtig hält: „Sie liegt aber nicht in der Absicht dieses Buches, das sich auf die – meiner Meinung nach – grundlegendere Alternative zwischen Identitätsmystik und Mystik der personalen Liebe beschränkt.“²³

Hier ist die Frage schon berechtigt: Warum drückt sich Ratzinger in einem Buch, das der Vergleichung der Religionen gewidmet sein soll, vor der Auseinandersetzung mit dem Islam, der dem Christentum Tritheismus und die Erhebung Jesu

zur Gottheit vorwirft, weshalb es gegen die Einfachheit Gottes verstoße? Die Vermutung liegt nahe, dass Ratzinger den Islam nicht hoch genug einschätzt, denn die „grundlegendere Alternative“ sei ja doch die zwischen der Identitätsmystik der südostasiatischen Religionen und der Mystik der personalen Liebe im Christentum.

Es gibt jedoch noch schwerwiegendere Gründe, die Ratzinger bewogen haben könnten, das heiße Eisen Islam nicht systematischer anzufassen. Zweifellos ist ja, wenn man die Existenz eines Gottes voraussetzt, dessen Einfachheit, wie sie der Islam behauptet, logischer, daher rationaler als seine Dreifaltigkeit oder Dreieinigkeit, wie sie das Christentum größtenteils behauptet. Also auch hier stimmt nicht Ratzingers These, aufgestellt in seiner Regensburger Vorlesung, wonach der christliche Gott rational, der islamische irrational sei. Eher ist das Gegenteil der Fall.

Vergegenwärtigt man sich obendrein, wie lange es in der Geschichte der Kirche gedauert hat, bis man den Menschen Jesus als Gott, als Gottes eingeborenen Sohn und zweite Person der Gottheit deklariert hat, und wie es noch viel länger gedauert hat, bis man den Heiligen Geist als Gott und dritte Person der Gottheit proklamieren konnte, dann sticht hier der Irrationalismus der christlichen Gotteslehre geradezu in die Augen. Während die vier Evangelisten noch nicht „explizit“ wussten, dass in der göttlichen Sphäre eins gleich drei ist, hier also die Gesetze der Logik, sogar einfacher Zahlenverhältnisse, außer Kraft gesetzt sind, so dass ein Gott ohne Probleme in drei Personen existieren oder, wie die Theologen sagen, subsistieren kann, weiß es Ratzinger alias Benedikt XVI. ganz genau: Gott ist ganz rational, er ist Vernunft, Logos, aber diese Vernunft bleibt dennoch vernünftig, wenn sie sich zur Liebe und zur Trinität hinaufsteigert,

weil echte Liebe in der Sphäre der Gottheit sich in deren Dreifaltigkeit auseinanderfalten muss.

Einem Ratzinger nimmt man, nehmen die meisten Journalisten eine solche theologische Zahlenakrobatik ohne weiteres ab, weswegen sie ja die Vernünftigkeit der Gottesidee in Ratzingers Regensburger Vorlesung besonders begeistert hervorhoben. Dabei ist es wirklich schwierig, hier nicht in Gelächter auszubrechen. Aber sagen wir es mit einem modernen Bibelforscher zunächst ganz seriös: „Die ‚Heilige Dreifaltigkeit‘ ist eine krampfhaft Verherrlichungskonstruktion“.²⁴ Doch man muss auch Verständnis für die Ironie, ja den Sarkasmus haben, mit denen ein zeitgenössischer Kirchenkritiker die in Ratzingers Augen so vernünftige trinitarische Gottesidee charakterisiert: Es gibt, sagt er: „den Jungen des alten Herrn, den Sohn“. Der werde zwar erst später eingeführt, aber in Wirklichkeit ist der Junge so alt wie der Alte“, denn er ist auch Gott. Und doch auch wieder nicht. „Nicht ganz und doch ganz. Oder vielmehr: ein ganz anderer und doch derselbe. Es ist ein großes Geheimnis wieder. Aber wäre alles so klar, so glatt, so platt, wer sollte es denn dann noch glauben. Es wäre ja gar keine Kunst mehr zu glauben. Na eben. Doch so ist es eine Kunst. Zwei Personen also, aber gleichsam in einer Person. Und da alle guten Dinge drei sind, wird die Zweite Person durch eine Dritte Person gezeugt, die freilich schon die Erste Person ist. *Auch* die Erste. Ebenso die Zweite. Und doch bringt die Dritte die Zweite hervor – durch das Schwängern einer Schreinermeistersgattin in Palästina. Ob nun durch das Ohr oder durch andere Kanäle: Die Wege des Herrn sind wunderbar ...“ Wie wär’s denn, fragt der eben zitierte Kritiker, wenn man endlich zugäbe, dass Jesus kein Gott war, wenn man einen „definitiven“, einen

endlich wirklich „fortschrittlichen Schlussstrich unter die Zweite Person“ setzte. „Und die Dritte gleich mit über die Klinge gejagt? Mit dem Vorteil, statt eines kassierten Polytheismus nun endlich einen ganz strengen, strikt biblischen, den sozusagen ursprünglichen jüdischen Eingottglauben wieder zu haben, den durch die Heilige Schrift so wohl belegten Glauben an den alten Herrn, und nur an ihn, ohne sonstige kuriose Entitäten, Personen, Naturen, Abrakadabras samt allen exegetischen Verdrehungen, Veitstänzen, Grotesken.“²⁵

Da haben sich jetzt also die Verhältnisse sehr zu Ungunsten Ratzingers umgekehrt, weil hier jüdischer und ebenso islamischer »Ein-Gott-Glaube« rationaler als christlicher »Drei-Gott-Glaube« erscheint. Ratzingers Gott steht hier doppelt schlecht da. Zum ersten weil er als dreifaltiger, trinitarischer gegenüber dem Ein-Gott-Glauben der Juden und Muslime wesentlich irrationaler erscheint; zum zweiten weil aber auch der Eingottglaube des Judentums und des Islams wie der des Christentums auf dem biblischen Jahwe-Gott mit dessen gravierenden Irrationalitäten und Amoralitäten basiert.

Noch ein Drittes, ganz Grundsätzliches muss hinzugefügt werden: Ratzingers These vom vernünftigen, rationalen Gott bricht vollends in sich zusammen, wenn man bedenkt – und das gilt dann auch für Judentum und Islam, ja für alle monotheistischen Religionen –, dass Gott als Gott, wenn er denn existiert, für die menschliche Vernunft geradezu irrational sein muss.

Alles, was wir wissen, ist der Begegnung bzw. Konfrontation unseres Verstandes mit der Welt entlehnt. Alle unsere Denkkategorien stammen von daher. Von Gott selbst wissen wir gar nichts. Implizit und indirekt geben das ja auch die Theologen

zu, wenn sie behaupten, die Wesensmerkmale Gottes seien an der Person Jesu, des menschengewordenen Gottes, am besten abzulesen. Nach Paulus, dem eigentlichen Begründer des christlichen Glaubens, wohnt Gott „in unzugänglichem Licht“, nach dem Doctor angelicus Thomas von Aquin, dem größten Kirchenlehrer der katholischen Kirche, den der Wojtyla- wie der Ratzinger-Papst häufig zustimmend zitieren, können wir von Gott nur wissen, was er nicht ist, nicht was er ist. Nach dem jüdischen Psychoanalytiker Erich Fromm bedeutet das biblische Verbot, sich irgendein Bildnis Gottes zu machen, seinen Namen unnütz und schließlich seinen Namen überhaupt auszusprechen, im Grunde, dass man Gott gar keine Eigenschaften zuschreiben, von ihm kein positives Attribut aussagen dürfe. Alle Theologie münde letztlich, mag sie sich noch so positiv geben, in der »theologia negativa«, die von Gott nur aussagt, was er mit Sicherheit nicht ist.²⁶ Für Atheisten liegt der Schluss nahe: Wenn alles, was immer wir von Gott aussagen, als nicht-göttlich, als menschlich-allzumenschlich aufgedeckt bzw. entlarvt werden kann, dann besteht zwischen einem solchen Gott, dem wir keinerlei Attribute zuordnen können, und einem Gott, der gar nicht existiert, praktisch kein Unterschied mehr.

Belassen wir's dabei, da wir ja tolerant sind. Mögen also die Theisten ihren Gott wegen der angedeuteten rationalen Denkschwierigkeiten als »supra-rational« (übervernünftig), die Atheisten ihn als »sub-rational« (untervernünftig, weil den Kriterien der Vernunft schon wegen der Theodizeeproblematik nicht genügend) bezeichnen, er ist in beiden Fällen eine »irrationale« Größe, womit Ratzingers Versuch, ihn unter Zuhilfenahme des griechischen Logosbegriffs zu einem vernünftigen christlichen Gott umzuwandeln und ihn als sol-

chen über den „irrationalen“ Gott des Islams zu stellen, als gescheitert erklärt werden muss.²⁷

Anmerkungen:

¹ K. Flasch, Von Kirchenvätern und anderen Fundamentalisten, in: »Süddeutsche Zeitung«, 17.10.2006.

² Papst Benedikt XVI., „Glaube, Vernunft und Universität“, zur Gänze wiedergegeben in: »FAZ«, 13.09.2006, 8.; inzwischen unter dem Titel „Glaube und Vernunft. Die Regensburger Vorlesung“ als Buch mit etlichen Veränderungen und zahlreichen Anmerkungen erschienen im Herder Verlag, Freiburg 2006. Die gesamten folgenden Zitate aus der Regensburger Vorlesung Benedikts sind dem ursprünglichen Wortlaut der Vorlesung entnommen, nicht dem in einigen Punkten veränderten Text, wie er im eben genannten Buch steht.

³ Flasch, a.a.O. (Flasch ist emeritierter Philosophieprofessor der Universität Bochum).

⁴ So Papst Benedikt in einer Fußnote seines Buches (s. Anm. 2).

⁵ C. Geyer, Begreiflicherweise wart ihr empört!, in: »FAZ«, 27.11.2006, 39.

⁶ Ausführlich dazu: H. Mynarek, Die Neue Inquisition, Marktheidenfeld 1999 (Verlag Das Weisse Pferd).

⁷ Vgl. H. Herrmann, Passion der Grausamkeit. 2000 Jahre Folter im Namen Gottes, München 1994; R. Schepper, Das ist Christentum, Neustadt 1999.

⁸ Flasch, a.a.O.; zum gleich folgenden Zitat von W. Kasper s. »Kirche In« 10/2006, 30.

⁹ Ebd.

¹⁰ J. Ratzinger, Glaube – Wahrheit – Toleranz, Freiburg⁴2005 (1. Aufl. 2003), 71.

¹¹ Ebd. 71f.

¹² Ebd. 34.

¹³ Ebd. 35.

¹⁴ Ebd. 36, so Ratzinger im Anschluss an J. Daniélou, Vom Geheimnis der Geschichte, Ostfildern 1955, 133f.

¹⁵ Ratzinger, a.a.O. 37; zur Struktur des biblischen Glaubens als einem »Hören«, keinem Schauen oder Denken s. Mynarek, Denkverbot, Bad Nauheim 2005 (Verlag ASKU-Presse), 87 ff.

¹⁶ Ratzinger, a.a.O. 35.

¹⁷ Ebd. 71.

¹⁸ Ebd.

¹⁹ Ebd.

²⁰ Ausführlicher zu Jesus und seinem Gott im Neuen Testament bei H. Mynarek, War Jesus der vollkommenste Mensch, der größte Humanist aller Zeiten?, in: »Aufklärung und Kritik« 2/2002, 102-118; abgedruckt auch in: P. Willmes (Hrsg.), Jesusbilder heute, Essen 2002 (Edition senf & salz), 128-150.

²¹ Ratzinger, a.a.O. 26, 44, 69, 77.

²² Ebd. 69f.

²³ Ebd. 70.

²⁴ P. J. Weiland, Ein Messias aus Galiläa, Thalevil³1991, 507.

²⁵ K. H. Deschner, Vorwort zu B. Kuckertz (Hrsg.), Gottessohn. Die Kirche und ihre ungehorsamen Diener (Drewermann, Herrmann, Mynarek, Ranke-Heinemann usw.), München 1992, 11, 16.

²⁶ Zu E. Fromm und dieser von ihm behandelten Thematik siehe H. Mynarek, Das Gericht der Philosophen, Essen 1997 (Verlag Die Blaue Eule), II. Hauptteil, 73-150.

²⁷ Zur Problematik eines ewigen, anfangslosen Gottes, der, da er sich ja nicht selbst aus dem absoluten Nichts ins Sein katapultieren konnte, um seinen eigenen Ursprung nicht wüsste, vielmehr einfach da wäre, sich vorfände vgl. Mynarek, Denkverbot 108ff; ders., Unsterblichkeit, Essen 2005 (Verlag Die Blaue Eule), 74f.

Die umfassendste Kritik an Ratzingers Gottesbild, seiner Stellung zu Glaube und Wissen, Evolution und Gottesbeweisen, zum Problem des Übels in der Welt (Theodizeefrage), zur angeblichen Heilung der Vernunft durch den Glauben, zur Versöhnung der beiden Größen durch die Theologie findet sich in Mynareks soeben erschienenen Buch: „Papst-Entzauberung. Das wahre Gesicht des Joseph Ratzinger und die exakte Widerlegung seiner Thesen“, Norderstedt 2007, Verlag Books on Demand, ISBN 978-3-8334-8033-1.